

stanz. Der Mensch, der allein darum existiert, weil Gott ihn gerufen hat, und der allein darum fortexistiert, weil es so der Wille und die Treue Gottes ist. *Hier* kommt es an den Tag, wer der Mensch ist“ (S. 43).

Zu diesen Sätzen, die gewiß jeder gläubige Jude (ob orthodox oder liberal) unterschreiben könnte, kommen nun freilich andre spezifisch christliche Aussagen wie Seite 41 im unmittelbaren Anschluß an den oben von dort zitierten Satz vom Kampf gegen den Juden als Kampf der Welt gegen Gott: „Das wird geschichtlich sichtbar in dem letzten entscheidenden Kampf, den dann *die Juden* ihrerseits in voller Solidarität mit der Welt gegen Gott geführt haben. Jener Kampf ging darauf aus, *den Juden* Jesus Christus, den Sohn Gottes, so wie Israel auch schon ‚der Sohn‘ genannt wurde, zu vernichten.“ (Auszeichnungen von uns)

Wie hier „die Juden“ mit jenen jüdischen Obrigkeiten und Gottesgelehrten gleichgesetzt werden, die darauf ausgingen, „den Juden“, d. h. GOTTES Ebenbild, zu vernichten, das ist nur eines von vielen Beispielen einer ganz und gar unhaltbaren übermäßigen Vereinfachung in diesem Büchlein. Vor lauter Eifer in der Ausschließung jeder andern, zweitsächlichsten Erklärung der Judenfeindschaft, etwa der religiösen, politischen, wirtschaftlichen, sittlichen, zugunsten ihrer ausschließend erstursächlichen (oben zitierten) rein theologischen Herleitung, wird beispielsweise die Frage offen stehn gelassen: „Gah es nicht jene berühmten ‚Protokolle der Weisen von Zion‘, deren heftig beteuerte Echtheit allerdings in einer Gerichtsverhandlung in Bern im Jahr 1935 als Fälschung entlarvt wurde? Aber, so könnte man weiterbohren: Wie war schon jenes Gericht zusammengesetzt? Gingen und gehen die Juden nicht auf die Weltherrschaft aus?“ (S. 28).

Hier wie überall (auch in der allzu flüchtigen Skizzierung der jüdischen Geschichte auf dem Jahrtausendweg von Ur in Chaldäa bis Tel Aviv (S. 5–23), ist, offen gesagt, dem Verfasser die lutherische (*pseudo*-paulinische) Gleichgültigkeit gegenüber dem Menschen als Sünder zum Verhängnis geworden, insofern dessen Natur durch den Fall eben so total korrupt erscheint, daß es auf etwas mehr oder weniger, auf relative Berechtigung oder völlige Unsinnigkeit beispielsweise der Anklage auf Weltherrschaftsstreben im Sinn der nun doch wahrhaftig notorisch gefälschten ‚Protokolle‘ überhaupt nicht mehr ankommt, — weil ja doch eben *der Mensch* überhaupt schlechthin unverbesserlicher Sünder sei und nur durch nominale *Zurechnung*, nicht durch real übereignende *Zuteilung* von Jesu Christi Heiligkeit und Heils-Wirken gerettet werden soll. (Während Katholik und Jude gewiß sind, daß Gott uns nicht ohne unsre tätige Mitwirkung erlöst.)

So können wir leider nur vor der Verbreitung dieses Büchleins warnen, das trotz mancher in wesentlicher Hinsicht tiefen und richtigen Einsichten gerade in den breiteren Kreisen, an die es sich wendet, nur verwirrend und Fehlurteile bestätigend statt beseitigend wirken kann.

Hans Bietenhard: Das tausendjährige Reich. Eine biblisch-theologische Studie. Zürich 1955. Zwingli-Verlag. 174 Seiten.

Joachim von Fiore: Das Reich des Heiligen Geistes. Bearbeitung Alfons Rosenberg. München-Planegg 1954. O. W. Barth-Verlag. 154 Seiten.

Bietenhard hat sich zunächst einmal schon dadurch aufrichtigen Dank verdient, daß er ein sehr ‚heißes Eisen‘ mutig anfaßt und recht gründlich bearbeitet, jenen ‚Chiliasmus‘ bzw. ‚Millenarismus‘, der als gut biblisch gemeinter selbst in katholischen Kreisen (vgl. Nr. 21/24, S. 55 über Chasles!), geschweige denn in protestantisch-freikirchlichen und durch die ‚Zeugen Jehovas‘ ständig an Boden gewinnt, obwohl ihm die Kirche größtes Mißtrauen entgegenbringt (um es milde zu sagen) und die Theologen ihn, wenn nicht als Häresie, so doch als Irrtum erklären (Gry, nach B. S. 134).

Dabei ist das Problem dieses Chiliasmus gerade für alle christlich-jüdischen Gespräche von größter Wichtigkeit. Geht es doch dabei nicht zuletzt um die Treue Gottes zu seinen Verheißungen gegenüber seinem Alten Bundes-Volk, den Juden, welchen die meisten christlichen Chiliasten (als zum Messias Jesus ‚Umgekehrten‘!) eine besondere Rolle im ‚Tausendjährigen Reich‘ zusprechen, während die Anti-Chiliasten häufig jede unmittelbare Gottesverheißung an das Alte Israel mit dem Neuen Bunde zwar erfüllt, aber auch als besondere „zerbrochen und abgetan“ erklären, Christus als „des Messias Ende“ (Althaus, zitiert von B., S. 129 f.). Was demgegenüber Bietenhard — in scharfer, aber wahrlich treffender Abrechnung mit Althaus‘ „halb antisemitisch bestimmten Theologismen“ (S. 132) und mit Bultmanns „Gnosis“ (S. 156) — auf der unerschütterlichen neutestamentlichen Basis des Römerbriefs und des Evangeliums in seinen vier Fassungen ausführt, ist durchschlagend und liegt ganz in der Richtung dessen, was hier so häufig dargelegt wurde: An der verbleibenden besonderen Hoffnung „ganz Israels“, der leiblichen Abkömmlinge derer, mit denen Gott am Sinai Seinen Bund geschlossen hat, kann und darf auf Grund *beider* Testamente nicht gerüttelt werden.

Was aber nun das spezielle Thema des Buches anlangt, so meint Bietenhard — wie von katholischen Auslegern auch die von ihm zitierten Wikenhauser, Sickenberger und Rohling (übrigens auch Straubinger in El Nuevo Testamento, Buenos Aires 1948, S. 383 f.; vgl. Nr. 12/15, S. 17 ff.!) — exgetisch folge der Millenarismus unwiderlegbar aus dem 20. Kapitel der Apokalypse; aus Gehorsam gegen Gottes Wort dürfe man ihn darum nicht dogmatisch wegdekretieren wollen. Was er dann von diesem Millenarismus, also von der Auffassung, *nach* Jesu Christi Wiederkehr würden die Menschen noch „tausend Jahre“ unter Seiner Herrschaft auf der alten Erde leben, um erst dann den letzten Kampf zu bestehen und dem Jüngsten Gericht entgegenzugehen, als reale Erwartung übrigbehält, das ist so vorsichtig formuliert (vor allem dank den Generalvorbehalten über die Ununterscheidbarkeit von Verheißungen fürs Millennium und für das eigentliche ‚Reich‘ jenseits des Jüngsten Tages, S. 134 und 143!), daß man wenig dagegen zu sagen vermag, weil so gut wie nichts von den grobflächlichen Erwartungen der eigentlichen ‚Chiliasten‘ — im Stil etwa der ‚Ersten Bibelforscher‘ — übernommen ist, auch jene judaisierende Richtung abgelehnt wird, die aus den ‚bekehrten Juden‘ ein christliches ‚Missions-Volk‘, werden sieht, weil sie verkennt, daß nach Paulus die Juden Jesus erst anerkennen, „wenn die *Fülle* der Heiden eingetreten sein wird“ (Röm 11, 25), wenn wir endlich *Vollchristen* geworden sind und auch unsre *Vollzahl* erreicht haben.

Nur entleert sich eben damit auch das kommende Millennium von so gut wie jedem faßbaren Inhalt. Und, was die Hauptsache ist: Mit Allo, Gry, Karrer und schließlich sogar dem dogmatischer Blicktrübung unverdächtigen protestantischen Exegeten Lohmeyer in seinem Apokalypsenkommentar, vermögen wir uns eben auch durch Bietenhard keineswegs davon überzeugen zu lassen, daß Ap 20 unzweifelhaft ein tausendjähriges Reich Jesu Christi nach seiner Parusie noch auf dieser Erde ankündige, glauben vielmehr nach wie vor, daß hier wie auch im Evangelium (5. 21 ff) Johannes selbst mit dem ‚Leben‘ der ‚ersten Auferstehung‘ jenes geistliche meint, kraft dessen Märtyrer und Konfessoren schon jetzt vom Himmel aus mit Christus „über die Erde *regieren*“ (Apk 5, 10 nach A; nicht „regieren *werden*“ nach andern Manuskripten), also auch nach der Apokalypse Christi Wiederkehr mit dem Jüngsten Tage zusammenfällt, nicht durch ein Jahrtausend von ihm getrennt ist.

Unter denen, die der neuzeitlichen Menschheit den Chiliasmus in einem weiteren Sinn (sei’s als biblischen, sei’s als säkularisierten) vermittelt haben, tritt als der wichtigste immer deutlicher der Calabreser Abt aus dem 12. Jahrhundert, Joachim von Fiore, hervor, wie seit Dempfs ‚Sacrum Impe-

rium' (München 1929) und noch in den neusten einschlägigen Publikationen von W. Nigg (Das ewige Reich, Zürich 1944) und J. Taubes (Abendländische Eschatologie, Bern 1947) vollkommen klar wird. Schon darum muß als verdienstvoll anerkannt werden, daß nach so vielem über *Joachim* durch A. Rosenberg auch einmal wenigstens eine Auswahl von ihm selbst verfaßter Schriften vorgelegt wird, wenn man auch nach der klaren biblischen Luft, die bei Bietenhard weht, sich schwer mit dem schwülen, sogar mit astrologischen Miasmen erfüllten Klima abfindet, das in der Einleitung weht; so wenig die gute Absicht zu verkennen ist, gewissermaßen den Gnostizisten ein Gnostizist zu werden, ohne doch der gnostizistischen Menschenvergottung zu verfallen (S. 65).

Inhaltlich stellt sich — nach den hier entscheidenden Texten aus Joachims 'Figurenbuch' (ed. Tondelli, Turin 1940) über das siebente oder Sabbat-Zeitalter der Heilsgeschichte (S. 98 ff.) — seine Lehre als ein Mittelding heraus zwischen dem eigentlichen judaisierenden Chiliasmus im engeren und hergebrachten Sinne des Wortes und einer 'Ver-Zeit-lichung' (wenn man so sagen darf) des platonisch-gnostizistischen Schemas von den *Pneumatikern* über den Psychikern und den Somatikern: Jene folgen auf diese in der Zeit, deren drei Hauptepochen nacheinander ein jeder dieser drei 'Naturstände' bestimmt, statt ihnen übergeordnet zu sein in der räumlich verstandenen (falschen) 'Ewigkeit' des unendlichen Kreislaufs eines ziellosen Kosmos. Einen Schritt weiter, und aus dem kommenden Zeitalter einer Weltregierung des in den kontemplativen Mönchen inkarnierten Heiligen Geistes wird das eines revolutionären Triumphes des (sich materialisierenden) 'Geistes' aktivistischer Intellektueller. (Näher dargelegt in meinem Artikel 'Chiliasmus', für die Neuaufgabe des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft.) Es geht immer wieder um das Ganze des Menschseins, wo es geht um das rechte oder das verkehrte Verständnis der Verheißungen Gottes an Sein Volk.

Hans Asmussen: Der Römerbrief. Stuttgart 1952. Evangelisches Verlagswerk. 371 Seiten.

Karl H. Schelkle: Paulus, Lehrer der Väter. Die altkirchliche Auslegung von Römer 1—11. Düsseldorf 1956. Patmos-Verlag. 458 Seiten.

Georg Eichholz: Jakobus und Paulus. Ein Beitrag zum Problem des Kanons. München 1953. Chr. Kaiser Verlag. 51 Seiten.

Mit der Parole vom 'Glauben ohne Gesetzes-Werke' hat sich Paulus aus der Synagoge, mit der vom 'Glauben ohne Werke' Luther aus der Römischen Kirche herausentwickelt. Jenes ist die Parole des Römerbriefs; dieses die Parole eines 'Paulinismus', gegen welchen der Jakobusbrief nachdrücklich polemisiert; eben darum von Martin Luther als „stroherne Epistel“ verächtlich gemacht; in unsern Augen, wie hier schon früher ausgeführt wurde, die bergpredignächste, die jüdischste, die unmittelbar den Geist Jesu Christi in dem seines Vетters Jakobus Alphaei am reinsten gespiegelt zeigende aller Episteln.

Indem Eichholz zeigt, daß dieser Jakobusbrief nicht gegen den wirklichen Paulus kämpft, sondern gegen einen diesen mißverstehenden 'Paulinismus' (wie der 1. Korintherbrief!) setzt er zur Überwindung von Luthers Mißverständnis der Epistel an. (Ohne daß er im übrigen versuchte, ihren überreichen Verkündigungsgehalt auszuschöpfen, der den des paulinischen Evangeliums urkirchlich fundiert; ausspricht, was es voraussetzt.)

Asmussen seinerseits kämpft in Auseinandersetzung mit dem Römerbrief gegen das 'lutherische' Mißverständnis an, „als müsse man sich im Raum der Gnade vor jeder Aktivität hüten“.

Schelkle aber zeigt in seiner sehr verdienstvollen Auslegungsgeschichte des Römerbriefs in der patristischen Periode, mit welcher Selbstverständlichkeit für die Väter „aus dem Indikativ des Gerechtfertigtseins der Imperativ des Wandels im Geist“ folgt (S. 439), der die gnadenhaft wiederhergestellte „Freiheit der Kinder Gottes“ voraussetzt.

Bedenklicher als die dabei gelegentlich vorkommende Verfehlung der vollen Tiefe paulinischer Rechtfertigungsspekulation erscheint uns, daß auch schon in der Väterzeit Pauli (offenbar für noch nicht von allem angestammten Heidentum geläuterte Ohren harte) Worte über die Unumstößlichkeit der göttlichen Erwählung der Juden und das ihnen vorbehaltene schließliche vollkommene Heil immer wieder verdröht und abgeschwächt wurden, vor allem von den antiochenischen Auslegern und ganz allgemein den zeitlich späteren. Im ganzen erweist Schelkle treffend als durch die Einzelheiten der Auslegungsgeschichte bestätigt, „was Ignaz von Döllinger einmal so zusammenfaßt: ‚Von der aus dem Neuen Testament geschöpften Anschauung ausgehend, mahn-ten die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern, das jüdische Volk sei ein zeitweilig verirrtter Bruder, der früher oder später ins Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe... Der gelehrteste und geistvollste der älteren Väter, Origenes, erklärte: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unsern Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben. Selbst noch Augustin sprach es öfters aus: In den Herzen der Christen lebe die Zuversicht..., daß die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Christen in einem Glauben verschmelzen werden. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war...“ (S. 423).

Seit zum ersten Mal wieder ein neu-heidnischer Staat alles Christentum und Judentum — in richtiger Erkenntnis ihrer wurzelhaften Zusammengehörigkeit — blutig zu verfolgen begann, ist die paulinische Einsicht des Eingepfropftseins von uns Heidenchristen in den edlen Ölbaum Israel wieder bei uns erwacht; oder, wie Asmussen zu Römer 11, 17—24 schreibt, „in dem Augenblick, als die Welt damit Ernst machen wollte, die Verpflanzung in den guten Ölbaum zu verbieten“ (bzw. rückgängig zu machen), „als die Welt daran ging, den wilden Ölbaum aus sich selbst zu veredeln, da fühlte sich die Kirche im Mark getroffen. Da widersetzte sie sich“ (S. 240). Und seitdem hat sie wieder zu ahnen begonnen: Ihr ist die „fast erdrückende Verpflichtung auferlegt, das Heil so darzustellen, daß Israel den Vorrang dieses Heiles gegenüber seinem eigenen geistlichen Besitzstande willig und ungezwungen anerkennt“ (S. 233). „Wir kommen schwer daran vorbei, daß der Apostel... der Meinung ist, die Welt werde ihre Erfüllung erreichen in dem Augenblick und dadurch, daß Israel angenommen ist“ (S. 238). Dann aber wird der Glaube die Werke gehabt haben, die das Gesetz erfüllen.

Bernhard Haering: Das Gesetz Christi. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien. Freiburg 1956. Erichewel Verlag. 1447 Seiten.

Schon der Titel dieses Werkes läßt erfreut aufhören, u. a. weil hier wieder einmal ein christlicher Theologe mutig vom 'Gesetz' in positivem Sinne zu sprechen wagt. So auch gleich in der Einleitung: „Das Gesetz soll aufgezeigt werden als Ausdruck der Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit, als die andere Seite der schenkenden Liebe Gottes, als Grenze, die nicht nur vor dem gähnenden Abgrund des Todes warnt, sondern... hindrängt zur goldenen Mitte stets wachsender Liebe.“ — Treffend sodann zu Beginn des Überblicks über die Geschichte der Moraltheologie: „Wie Christus den Alten Bund im Bunde Seiner Liebe erfüllt, so auch das alte Gesetz... von dem im Alten Testament ausgedrückten Gottes-